

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 25 (1935)
Heft: 36

Artikel: Die Luftschiffhalle der Zukunft
Autor: Segitz, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„O wundervoll — in der Tat!“ sagte Loni mit ruhiger Freundlichkeit. „Sie haben nur eine Kleinigkeit übersehen und Sie werden nichts dagegen haben, wenn ich Sie darauf aufmerksam mache. Ich war nämlich heute nachmittag bei meinem Chef. Er heißt Dr. Schmitters und ist zufällig Anwalt bei der amerikanischen Botschaft. — Sie kennen ihn noch nicht, nicht wahr. Peter? Aber Sie müssen ihn kennen lernen — er ist der netteste Mann auf der Welt!“ „hm —“ machte Peter, unsicher lächelnd. „Das muß ich schon mal —“

„Dr. Schmitters nun hat seinerseits eine sehr sonderbare Auffassung von der Sache, Herr Lorenz“, fuhr Loni unbesümmert fort. „Er ist nämlich der Meinung, es unterliege nach der Vorgeschichte keinem Zweifel, daß Rudolf nicht verpflichtet sei, das Geld zu zahlen — sondern daß es im Gegenteil ein Leichtes sein müsse, die amerikanischen Behörden in einem gewissen Sinne zu informieren. Und dann — meint Dr. Schmitters — hätte mein Bruder alle Aussicht, die bereits erlegten 25,000 Dollar wieder zugesprochen zu erhalten. Aber abgesehen von all dem“ — setzte sie mit heiterem Lächeln dazu — „trüge er sich mit dem Gedanken, die deutschen Gerichte zu einem Ausweisungsbefehl für Daisy Joyce zu veranlassen. Das sei eine Kleinigkeit, meint Dr. Schmitters — was sagen Sie bloß dazu?“

Die beiden sagten nichts. Sie atmeten schwer und starrten über Loni hinweg in den anderen Teil des Saales.

„Aus der Sache mit der Villa also wird wohl nichts werden — wie?“ fuhr Loni überaus ruhig und verbindlich fort. „Aber vielleicht könnten wir uns jetzt schon — arrangieren“, wie Sie sagten, Herr Lorenz — nämlich über den Termin, an dem Sie mir die 25,000 Dollar zurückzahlen würden?“

Es zuckte gefährlich durch Daijns schmale Gestalt und die Finger ihres Vaters, die schwer auf der Tischplatte lagen, krümmten sich.

Loni warf einen raschen Blick auf Peter. „Ich habe ja einen Beschützer!“ sagte sie lächelnd.

Und Peter strahlte stolz und grimmig. Rechts und links von den Brillenstegen sträubten sich seine Haare. Dabei glaubte er immer noch zu träumen. Die Kellner flühten nach wie vor herum und ein dunkler Tango klang von nebenan. Die prächtige Halle war voller Menschen, die einen — im bürgerlichen Sinne — ziemlich einwandfreien Eindruck machten.

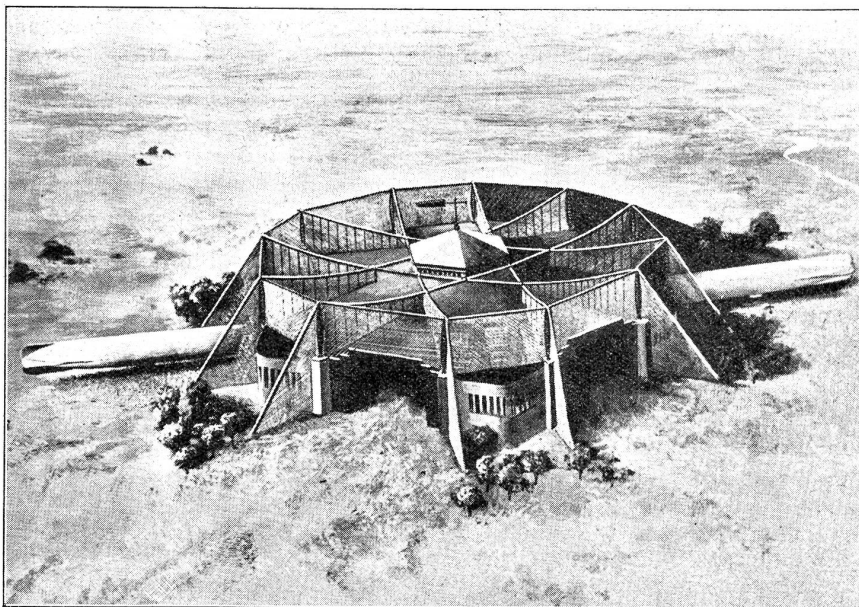
(Fortsetzung folgt.)

Die Luftschiffhalle der Zukunft.

Eine neuartige Lösung des Problems der modernen Luftschiffhalle.

Der Düsseldorfer Architekt Schmalhorst hat eine ganz neuartige Luftschiffhalle entworfen, die nach der Meinung Dr. Edeners die lang gesuchte Lösung des schwierigen Problems einer technisch und wirtschaftlich befriedigenden Luftschiffhalle bedeutet.

Bekanntlich ist vorgesehen, schon in naher Zukunft den Ueberseeverkehr mit Zeppelin-Luftschiffen weit stärker als bisher auszubauen. Im Zusammenhang mit diesen Plänen ist die Frage einer wirklich befriedigenden Unterbringung der Luftriesen sehr brennend geworden, denn die bisherigen Luftschiffhallen genügen den Ansprüchen des zukünftigen Transatlantik-Luftverkehrs nicht mehr. Zunächst sind die verhältnismäßig hohen Kosten der bisherigen Luftschiff-



Modell einer neuartigen Luftschiffhalle mit ihrer seltsamen Dachkonstruktion, deren maschenartige Stahlnetze die gefährliche Wirbelbildung der Winde verhindern.

hallen der Entwicklung des Welt-Luftschiffverkehrs sehr hinderlich gewesen. Auf eine solche Halle kann aber das Luftschiff keinesfalls verzichten, denn die Verankerung an Drehmasten usw. ist zu gefährlich und daher stets nur ein Notbehelf.

Bis jetzt wurden hauptsächlich Luftschiff-Längshallen verwendet, die jedoch bei stärkerem Wind das Landen und Abfliegen nur bei Windrichtungen in der Längsachse der Halle gestatten. Um nun das Ein- und Aushallen bei jeder Windrichtung zu ermöglichen, hat man während der Kriege drehbare Hallen erbaut. Ihrer allgemeinen Einführung stehen aber bei der Drehung dieser riesigen Gewichtsmassen nicht nur recht erhebliche technische Schwierigkeiten, sondern vor allem die enorm hohen Baukosten im Wege. Eine Luftschiffhalle, wie sie den Bedürfnissen eines fahrplanmäßigen, mit mehreren Luftschiffen besetzten Zukunftsverkehrs entspricht, muß aber nicht nur das Ein- und Ausbringen bei jeder Windrichtung gestatten, sondern sie muß auch bei möglichst geringen Baukosten zumindest zwei Luftschiffen Platz bieten. Eine doppelschiffige Drehhalle schneidet allein schon aus finanziellen Gründen aus dem Bereich der Möglichkeiten vollkommen aus — ihre Baukosten wären viel zu hoch.

Unser Bild zeigt nun eine völlig neuartige und technisch sehr interessante Lösung des Luftschiffhallenproblems, die von dem bekannten Düsseldorfer Architekten Schmalhorst stammt. Sechs Einfahrtstore des feststehenden Baues bieten dem Luftschiff bei jeder Windrichtung die Möglichkeit, ein- oder auszuhalten. Eine kreisförmige Grundrißform wird von den Fachleuten abgelehnt, da hierbei die Winde um die Rundhalle wirbeln und die Luftschiffe an der Lee-Seite gefährden. Wegen der Wirbelgefahr müssen bei solchen Bauwerken auch die Winde über dem Dach unschädlich gemacht werden. Daher hat Schmalhorst für seine Halle eine Sechseck- oder Zwölfeckform gewählt und spannt außerdem zur Vermeidung beider Möglichkeiten der Wirbelbildung zwischen der Dachhaut und ihren Tragkabeln und ebenso zwischen den Umfassungsmauern und den schräg in der Erde mündenden Auslauftafeln maschenartige Stahlnetze aus. Dadurch wird an den Ein- und Ausfahrtstoren völliger Windschatten erzielt.

Sollte bei Ankunft eines Luftschiffes im Innern der Halle gerade ein anderes Schiff im Wege liegen, so kann

dieses ohne weiteres im geschlossenen Raum entsprechend gedreht werden. Die Halle bietet zwei oder drei Luftschiffen größten Formates Platz. Wesentlich sind die verhältnismäßig geringen Kosten dieses Hallenprojektes, die sich dank der Verbilligung durch das aufgehängte Dach bei einem Hallendurchmesser von über 300 Meter und einer bebauten Fläche von ca. 80,000 Quadratmeter auf etwa 6 Millionen Mark belaufen — das ist ganz erheblich billiger als eine Luftschiffhalle der bisher üblichen Bauart. Nachdem sich Dr. Eckener eingehend mit dieser Konstruktion befaßt und sie als die Luftschiffhalle der Zukunft bezeichnet hat, ist zu hoffen, daß dem Plan bald die Ausführung folgen möge.

Dr. A. Segitz.

Die Klassenzusammenkunft.

Von Johanna Böhm.

Ich fahre meiner Jugendzeit entgegen. Die Wagenräder rollen die Jahre 1914 und 15 wieder herbei. Meine Schulkameradinnen stehen vor mir, die ganze Klasse 2b. Die Revolutionsklasse! Nun werde ich sie wiedersehen nach fünfzehn Jahren. Was ist wohl aus all den munteren Mädchen geworden? Geruhfame Frauen und Mütter mit verflochtenen, gelangweilten Gesichtern?

Das Räderrollen stellt Bild um Bild der Erinnerung vor mich. Dreißig Mädchen mit sadlangen Röcken und verknäuelten Blieden, durch wohlstandige Jahre herangezogen, mit der fetten Milch der Vorkriegsjahre begossen, und dann auf einmal aus dem Treibhaus der Bürgerlichkeit hinausgestellt in Wind und Wetter.

Ha! Ha! Gottlob habe ich kein Gegenüber; denn die Bilder werden fahrig und farbig. Die Klasse 2b in knallroten Schürzen. Alle dreißig Mädchen gleich gewandet, zum Nerger und Spott der ganzen Lehrerschaft. Was konnten sie schon tun? War es die Farbe, die einigen Lehrern besonders in die Augen stach, oder die Einigkeit unserer Gesichter? Wir hatten weisgott nicht an Politik gedacht mit dem Rot unserer Schürzen; denn jener Baumwollstoff, in vielen Metern erstanden, trug den niedrigsten Preis. Und das kam in Betracht damals. Brach ja in meiner Vaterstadt nicht grad die Not aus, war doch Krieg in den Nachbarländern, der bis in unsere Schulkasse loderte, und statt der autoritätsgewohnten Lehrer einige schattenhaft zarte Jünglinge hinter den Katheder setzte. Aber einer der alten Lehrer blieb, und seine gütige Hand hielt uns aufgeschauelte Mädchen im Zaume.

Es war ja alles außer Rand und Band. Für uns war der Krieg ein sensationelles Theaterstück, und wir schrien, pfißten und klatschten Beifall, wann es uns gerade gefiel. Was wußten wir vom Elend der Nachbarstaaten? Unsere Väter und Brüder sandten uns feste Grenzbefestigungsarten, die wir wie Altäre auf unsern Büten aufbauten.

Und die Wandtafeln strotzten von mutigen Kriegerzeichnungen, welche die Lehrerschaft, aus Patriotismus nicht auszulöschen wagte. Nur unser sanfter Oberlehrer wischte mit seinem Gleichmut und einer traurigen Ergebenheit die Karikaturen mit ermahnenber Gebärde weg. „Kinder“, klagte er, „der Krieg ist schlecht. Ihr Mädchen sollt für den Frieden sorgen.“

Aber seine Rede erstarrte im Trompetengeschmetter heranziehender Truppen. Wer hätte uns Mädchen da noch halten können? Sie kamen ja vom Jura her, und Väter und Brüder, die man seit Monaten nicht mehr gesehen hatte, konnten darunter sein. Die Klasse schwang sich zum Zimmer hinaus.

Das Klatschen der tausend Füße wirbelte in uns Begeisterung auf. Ein naher Blumenladen wurde gestürmt,

und die Zeugen unserer Liebe für die heimkehrenden Soldaten in die dampfenden Gesichter geworfen.

Wer hätte uns Einhalt gebieten können? Wir standen und standen in dichten Reihen vor dem Schulhause, und bei jeder Fahne brachten unsere jungen Stimmen ein Hoch aus, derweil drinnen in der Stube der heimliche allein-gebliebene Lehrer seine Stunde traurig fortsetzte.

„Habt ihr also mehr für den Krieg übrig, als für den großen Goethe?“ mußten wir anhören, als wir uns endlich heißgeatmet wieder zum Unterricht bequemen.

Ob er noch am Leben ist, der gute Lehrer?

Die Eisenbahn ringt sich weiter. Schon tauchen die dunkeln Tannenwälder, die Vorboten der Bundesstadt, auf.

Was ist aus der kleinen Elsi geworden? Was aus dem trogigen Trudi?

*

Die Gegenwart. — Lichter im Treppenhaus des Frauenrestaurants wie weghliddende Nonnen, und Korridore so lang wie eine unvorbereitete Schulstunde. Ein ungelüfteter Saal, — mitten drin die Revolutionsklasse.

Sanftes Stimmengewirr. Aufgenährte Kanarienvogel- augen. Behäbig breitgedrückte Doppelkinne und zierliche Fächerbewegungen. „Wie geht es dir? Ach, du bist auch da? Wo wohnst du nun?“

Jede Frau umnäht von ihrer Gegenwart. Zufriedenheit und Schläfrigkeit sitzen mit an den Tischen. Dazwischen hängen prokige Schmuckstücke ihren Mammon vor die Augen.

„Du bist verheiratet? Hast du auch Kinder? So?“

Die Zeit hat uns die richtigen Worte gestohlen. Jede Frau hat ihren Haushalt mitgebracht. Mann und Kinder scheinen noch an ihren Kleidern zu hangen, und wir schauen uns ungläubig an. Sanftes Erinnern lüftet den Schleier, und auf einmal hat jemand ganz laut gelacht. Alle schauen sich um. Wir sind gar nicht alt geworden, denken wir; denn damals haben wir viel längere Kleider getragen.

„Weißt du noch? Wißt Ihr noch?“

Wir schütteln die Jahre von uns weg, und dann sind wir wieder mitten im Krieg. Nichts mehr von Konvention.

„Du hast doch elend schlecht gerechnet, nicht wahr?“ (Was gehen mich deine Brillanten am Hals an, die davon zeugen, daß deine Angehörigen rechnen können.)

„Und du, Frieda, die tollen Streiche, die du verübt hast! Weißt du noch, das mit dem singenden Rissen?“ (Was geht es mich in diesem Augenblicke an, daß sich um deine Augen die trostlosen Schatten einer unglücklichen Ehe eingenistet haben!) Jetzt sind wir wieder jung, und alle haben ihre Herzen geöffnet wie in jener Zeit.

Hände fahren munter hin und her. Die Stimmen kugeln sich übereinander, und alle Augen leuchten.

Doch ... da bricht schon eine auf. Die Gegenwart hat ihren Mantel angezogen und geht nun mit uns davon. Wir schreiten noch miteinander durch die nachtschweren Gassen. Die Müffigkeit des Alltags hüllt uns von neuem ein. „So ... also auf Wiedersehen!“

Ich stapfe heimwärts. Die geöffnete Stunde von vorhin, die aus der Zeit des Krieges heraufkam, zittert noch in mir. Diese Zeit damals war wie eine Krankheit in uns. Bald darnach wurden wir alle operiert. Jedes ging heil aus der Operation hervor und ist jetzt gesund und satt.

Nein ... ich habe manchmal eine Qual, am Herz, oder da innen irgendwo herum, harte Schmerzen, die zehren, und die mich immer an jene Zeit erinnern, so daß ich sie nicht mehr vergessen kann.

Wenn ... um gotteswillen ... diese Schmerzen nur nicht aufhören.